



Robinie (*Robinia pseudoacacia*)

Baum des Jahres 2020

Die Gewöhnliche Robinie – Baum des Jahres 2020

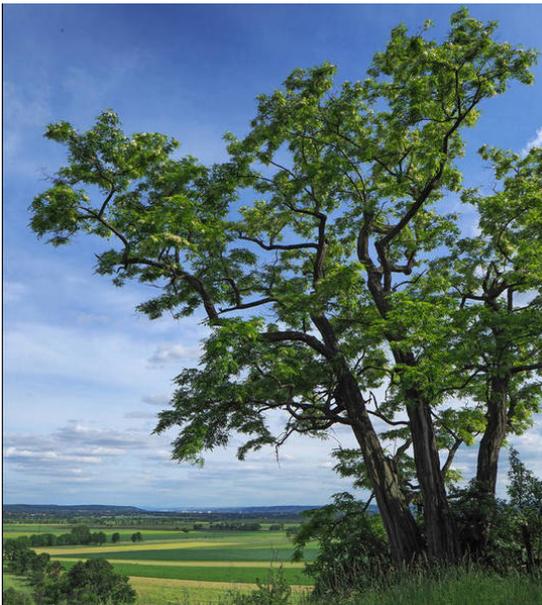
Lat.: *Robinia pseudoacacia* – 32. Jahresbaum

Historie und Name

Gewöhnliche Robinie – so lautet ihr offizieller Name. Ungewöhnliche Robinie wäre allerdings der sehr viel passendere Name, wenn man ihre erstaunlichen Eigenschaften kennenlernt und sieht, was aus ihr in den letzten Jahrhunderten geworden ist. Da in Europa – außer vielleicht in einigen botanischen Gärten und Parks – keine weiteren Robinienarten vorkommen, reicht es, sie im Folgenden schlicht Robinie zu nennen.

In ihrer nordamerikanischen Heimat, den Wäldern der südlichen Appalachen und des Ozark-Plateaus westlich des Mississippi, ist sie eine unter vielen Baumarten – eine, die sich nicht besonders hervortut. Lediglich nach einem Brand oder Sturm – da ist sie der Pionier, der die verwüstete Fläche schnell und meist vollständig besiedelt, um dann nach zwei bis drei Jahrzehnten den übrigen dort heimischen Baumarten nach und nach wieder ihren Platz einzuräumen.

Doch als im Verlauf der Kolonisierung Nordamerikas die ersten Robinien um 1630 nach Europa kamen, war das der entscheidende Schritt zu einer ungewöhnlichen Weltkarriere. Heute gehört die Robinie neben Eukalypten und Pappeln zu den weltweit meistgepflanzten Bäumen. In China und Südkorea wachsen heute mehr Robinien als in ihrer Heimat, den USA. Eine steile Karriere, die allerdings nicht ohne Kollateralschäden blieb.



Robinie. Foto: Andreas Roloff

Irrungen und Wirrungen

Die bei ihrer Entdeckung zunächst für eine Akazienart gehaltene Robinie läuft auch heute noch gelegentlich unter den Namen Akazie oder – was der Wahrheit etwas näher kommt – Scheinakazie oder Falsche Akazie. Tatsächlich gibt es eine ganze Reihe von Ähnlichkeiten mit nordafrikanischen Akazien. Sie alle haben Fiederblätter, Dornen, Hülsenfrüchte, gelegentlich auch eine ähnliche Gestalt und gehören alle zu der großen Pflanzenfamilie der Hülsenfrüchtler. Aber ihre Blüten unterscheiden sich doch erheblich. Akazien gehören zu den Mimosen, Robinien zu den Schmetterlingsblütlern.

Auch der heute gültige botanische Name *Robinia pseudoacacia* beruht wohl auf einem Irrtum. Er stammt von Carl von Linné, dem Begründer der modernen Pflanzennomenklatur, der mit dieser

Namensgebung Jean Robin, den Pariser Apotheker und Kurator der königlichen Gartenanlagen ehren wollte. Er nahm an, dass Jean Robin diesen Baum 1601 als Erster in Europa eingeführt hat. Doch das ist wohl lediglich eine bis heute oft erzählte Legende. Belege dafür gibt es nicht. Weder Jean Robin selbst noch sein Sohn und Nachfolger Vespasian Robin erwähnen diesen Baum in den Inventarlisten der von ihnen betreuten Pariser Gärten. Und so war es wohl der englische Botaniker John Tradescant der Ältere, der die erste Robinie in Europa wachsen ließ. Er führte sie 1634 in der Inventarliste seines Garten am Rande von London. Und um 1640 gibt es dann auch eine botanisch völlig korrekte Abbildung eines Zweiges dieser Robinie im Theatrum Botanicum des Londoner Arztes John Parkinson.

Die Schöne

Zunächst allerdings war es ausschließlich seine dekorative, exotisch wirkende Erscheinung, die diesen Baum in Europa zu einem begehrten Objekt in den Park- und Gartenanlagen von Adel und reich gewordenem Bürgertum machte: Auffällig sind seine zarten Fiederblätter, seine grobe, tief gefurchte Borke, seine hängenden weißen und süßlich duftenden Blütentrauben und seine nicht selten bizarr verzweigte Krone. Auch als Alleebaum war die Robinie schon bald gern gesehen.

In Deutschland wurden die ersten Robinien 1670 gepflanzt, und zwar zwei Exemplare im barocken Lustgarten des Berliner Stadtschlosses. Allerdings wurden sie bereits 1713 wieder gefällt, als der Soldatenkönig den Lustgarten in einen Exerzierplatz umwandeln ließ. Auch in den damaligen botanischen Gärten wuchsen recht bald die ersten Robinien – der Leipziger Garten machte 1675 den Anfang.

Die Beliebtheit der Robinie als Parkbaum nahm mit dem Übergang von den strengen, barocken Parkanlagen zu den großzügigen Landschaftsparks noch zu und ist bis heute ungebrochen. Im Laufe der Zeit kamen auch immer mehr Zierformen der Robinie auf den Markt, die ihren Platz dann auch innerhalb der Städte und in kleineren Privatgärten gefunden haben. Am bekanntesten sind wohl die Kugel-Robinie und die holländische Frisia mit ihrer goldgelb-grünen Laubkrone.

Als Alleebaum wird die Robinie nach wie vor genutzt – heute wieder zunehmend auch innerhalb von Ortschaften, da sie recht salz- und immissionstolerant ist und gut mit dem städtischen Klima und den oft schwierigen Bodenverhältnissen zurechtkommt.



Robinienallee in Brandenburg. Foto: Andreas Gomolka

Die Ungewöhnliche

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts begannen in Mitteleuropa – vor allem, um einen akuten Brennholzmangel abzuwenden – die großen Aufforstungen der durch jahrhundertelange Übernutzung heruntergewirtschafteten und verödeten Waldflächen. Zu dieser Zeit waren bereits auch die ungewöhnlichen, aber überaus wertvollen Eigenschaften der Robinie erkannt worden: So war aufgefallen, wie gut sie auch auf extrem kargen Böden und sogar auf Dünen zurechtkam. Diese ungewöhnliche Fähigkeit beruht auf der Symbiose mit Rhizobien – Bakterien, die in Knöllchen an ihrer Wurzel leben und Luftstickstoff fixieren können. Die Robinie beeindruckte damals auch durch ihr ungewöhnlich schnelles Wachstum in den ersten zwei, drei

Lebensjahrzehnten, durch die erstaunliche Härte ihres Holzes und dessen spitzenmäßigen Brennwert, der sogar den der besten heimischen Hölzer, der Hainbuchen- und Eichenhölzer, übertrifft. Kein Wunder also, dass die Robinie kaum hundert Jahre nach ihrem Auftauchen in Deutschland von einigen Forstwissenschaftlern ausdrücklich und begeistert für die Wiederbewaldung empfohlen wurde. So sah sie 1790 der kurmärkische Oberforstmeister Burgsdorff schon als ein wahres Kleinod und die Zierde der deutschen Landforste.

Ganz so ist es dann aber doch nicht gekommen. Lediglich auf sandigen Arealen wie im Oberrheingraben oder auf den ausgepowerten Waldböden rund um Nürnberg, vor allem aber im mit Sandböden reichlich gesegneten Brandenburg wurde auch mit Robinien aufgeforstet. Besonders im Osten Brandenburgs und in den Gebieten südlich von Berlin entstanden so im Laufe des 19. Jahrhunderts auch größere zusammenhängende Robinienbestände.

Der Anteil von Robinien in deutschen Wäldern ist aber insgesamt gering geblieben und beträgt heute lediglich etwa 0,1 Prozent, wobei das Gros in Brandenburg und den angrenzenden Gebieten von Sachsen-Anhalt zu finden ist.

Eine größere Verbreitung hat die Robinie außerhalb der Wälder gefunden – gepflanzt als Alleebaum, als Bienenweide und auch als Hecken- und Feldgehölz. Vor allem aber wird sie dank ihres dichten, weit in die Breite reichenden Feinwurzelsystems zur Bodensicherung an Steilhängen, auf Dämmen, an Böschungen und auf offenen Sandflächen eingesetzt. So trifft man auf die Robinie heute quer durch die ganze Republik entlang von Bahndämmen, Straßenböschungen und Kanalufeln. Man trifft sie auch in den sogenannten Bergbaufolgelandschaften zur Begrünung von Abraumhalden und stillgelegten Tagebauflächen.

Auf all diesen künstlich geschaffenen Standorten trifft man meist und schon wenige Jahre nach der Anpflanzung von Robinien auf weitere heranwachsende Exemplare in der direkten Umgebung. Denn auch im Sichausbreiten ist die Robinie ungewöhnlich gut: Zum einen blüht und fruchtet sie oft schon mit sechs Jahren, zum anderen kann aus ihren weitreichenden Wurzeln reichlich Wurzelbrut austreiben und gleich im ersten Jahr zu zwei, drei Meter hohen Ablegern heranwachsen. Und aufgrund ihrer symbiotischen Selbstversorgung mit Stickstoff ist die Robinie auch – zumindest auf stickstoffarmen Böden – anderen Pionierbäumen wie Ahorn, Birke, Schlehe oder Kiefer deutlich überlegen.



Als Stadtbaum gut geeignet. Foto: Rudolf Fenner

Delikat und giftig

Wie viele Pflanzen in der Familie der Hülsenfrüchtler enthält auch die Robinie toxische Lektine. Für uns Menschen sind besonders die Rinde, aber auch die reifen Samen und Blätter giftig. Für Rehe, Ziegen, Rinder und andere Wiederkäuer dagegen sind die eiweißreichen Blätter eine sehr bekömmliche Delikatesse. Hasen und Kaninchen nagen im Winter gerne die Rinde junger Robinien ab, ohne Schaden zu nehmen. Für Pferde dagegen können bereits 150 g Robinienrinde den Tod bedeuten.

Allein die Blüten der Robinien sind nicht giftig – im Gegenteil: Die stark duftenden Blütentrauben

lassen sich – ähnlich wie die Blütenstände des Holunders – in Pfannkuchenteig getaucht und in heißem Öl ausgebacken – in delikates Naschwerk verwandeln. Mit wässrigen Auszügen aus den Blüten lassen sich Limonaden und Gelees aromatisieren.

Bienen produzieren einen hellen, klaren, milden und dank des hohen Fruktosegehalts über Jahre nicht kristallisierenden Honig. Meist wird er unter dem irreführenden Namen Akazienhonig vermarktet. Mehr als die Hälfte des im robinienreichen Brandenburg geernteten Honigs stammt in guten Jahren von Robinien.



Foto: Andreas Gomolka

Die Platzgreifende

Ein eindrückliches Beispiel ihrer Ausbreitung sind die zum Teil flächig mit Robinien bestandenen Berliner kriegsbedingten Trümmerschuttflächen und Nachkriegsbrachen wie die stillgelegten Gleisanlagen. Da in Berlin besonders viele Robinien in Parks und Gärten sowie entlang von Straßen und Bahntrassen stehen, konnte die Robinie sich viele dieser innerstädtischen Kriegsbrachen schnell und komplett erobern. Sie wurde hier also zu dem Pionier, der sie ja auch in ihren heimatlichen Wäldern in den Appalachen auf von Feuer oder Sturm verwüsteten Flächen ist. Allerdings mit einem wesentlichen Unterschied: Dort werden diese Robinien-Pionierflächen nach zwanzig, dreißig Jahren von anderen, schattentoleranten Baumarten durchwachsen und die Robinien nach und nach wieder zurückgedrängt. Solch eine natürliche Regulierung scheint in Mitteleuropa nicht möglich zu sein. Die Berliner Robinienwälder sind auch nach nun über sechzig Jahren noch immer Robinienwälder. Es gibt bislang keinen Hinweis, ob irgendeine heimische Baumart in der Lage ist, die Dominanz der Robinie dort zu brechen.

Die Robinie ist sehr lichtbedürftig. In die hiesigen, überwiegend dichten Wälder kann die Robinie, selbst wenn sie am Waldrand vorkommt, nicht eindringen – es sei denn über angrenzende Brandflächen, Windwürfe, Insektenkalamitäten oder Kahlhiebe. Bedrohlich ist sie aber für sonnenbeschienene, insbesondere trockene und stickstoffarme Standorte wie Mager- und Trockenrasen, warm-trockene Hanglagen, Binnendünen oder sehr lichte natürliche Kiefernbestände auf sandigen Böden. Alle diese Orte sind heute seltene und wegen ihrer speziell angepassten Pflanzen- und Tierwelt schützenswerte Lebensräume. Hat die Robinie erst einmal solche Plätze besetzt, ist es um die Schutzwürdigkeit dieser Gebiete geschehen. Sie einfach abzusägen bringt den gegenteiligen Effekt, da dann ihre Stubben und Wurzelbrut um so stärker austreiben. Und selbst wenn es mit viel Aufwand gelingen sollte, die Bäume inklusive Wurzelbrut zu entfernen – der Boden ist längst von den Robinien mit Stickstoff angereichert worden. Und damit ist ein wesentliches Charakteristikum dieser heute selten gewordenen Standorte, die Stickstoffarmut des Bodens, auf lange Sicht dahin.

Die Robinie wurde daher vom Bundesamt für Naturschutz als invasive Baumart eingestuft.

Die schöne Robinie – eingeführt aus botanischem Interesse und Liebhaberei – ist ein eindrucksvolles Beispiel für Fluch und Segen nichteinheimischer, aber inzwischen längst etablierter Arten. Zunächst war sie höchstwillkommen bei der Rückgewinnung von jahrhundertlang übernutzten und verödeten Landstrichen und Wäldern. Da nun heute solche

nährstoffarmen Landschaftsbereiche selten geworden sind, versucht man, diese Standorte wegen ihrer spezifischen Biodiversität zu erhalten. Dabei möchte man die Robinie eher auf Distanz wissen. Denn sie kann, wenn sie auf diese Flächen gelangt, diese Versuche zunichte machen.



Blühende Robinie in der Feldflur. Foto: Andreas Roloff

Spitzenholz

Indianer stellten aus dem sehr zähen und elastischen Holz der Robinie ihre Bögen her. In Europa wurde diese Eigenschaft für Grubenholz genutzt, das sich erst deutlich verformt und knarrt, ehe es bricht, und so neben seiner Stützfunktion auch vor drohenden Stolleneinbrüchen warnen konnte.

Schon sehr früh wurde auch die besondere Härte und ungewöhnlich hohe Witterungsbeständigkeit des Robinienholzes erkannt. Kein anderes Holz aus Europa ist über Jahrzehnte ohne jegliche Imprägnierung derart resistent. Zunächst wurde diese Eigenschaft für Rebstöcke, Zaun- und Weidepfähle genutzt. Heute wird es auch im Wasser-, Boots- und Brückenbau sowie für Lärmschutzwände eingesetzt. Spielplätze werden mit Robinienstämmen gestaltet. Bei Gartenmöbeln, Terrassendielen und anderen Gartenhölzern ist Robinienholz die ideale, oft auch haltbarere Alternative zu all den Tropenhölzern, die derzeit für den Outdoor-Bereich angeboten werden. Das gelbgrünliche, sich später bräunlich verfärbende Kernholz wird wegen seiner schönen Maserung auch im Möbelbau eingesetzt.

Wegen seines überaus hohen, alle heimischen Hölzer übertreffenden Heizwertes ist das Robinienholz auch als Energieholz von besonderem Interesse.



Foto: Andreas Roloff

... und in Zukunft?

Mit Blick auf die fortschreitende Klimaerwärmung könnte die Robinie nun nach über 200 Jahren erneut zum Hoffnungsträger werden. Ist sie doch erstaunlich hitze- und trockenheitstolerant, wächst ungewöhnlich schnell und ihr Holz ist Spitzenreiter unter den heimischen Hölzern, was Langlebigkeit und Energiegehalt betrifft. Es wird auch bereits geforscht, getestet und nach geeigneten Varianten gesucht. Es geht dabei um Kurzumtriebsplantagen auf landwirtschaftlichen Grenzertragsböden und auf Flächen, die der Braunkohletagebau hinterlassen hat. Und es geht auch um effizientere Nutzungsmodelle für solche Robinienbestände, die bereits in den Wäldern seit Langem vorhanden sind, aber die holzwirtschaftlichen Erwartungen bislang enttäuscht haben.



Auf ein Alter von 280 - 320 Jahren geschätzte Robinie vor dem Schloß in Strehla (Sachsen) – vermutlich die älteste Robinie Deutschlands. Foto: Andreas Gomolka

Steckbrief – Robinie

Die Robinie zu erkennen ist im Grunde sehr einfach: Fällt der Blick auf einen Stamm mit grauer, ungewöhnlich grober, tief gefurchter Borke, dann muss man nur noch kurz nach oben schauen. Sieht man dann zarte gefiederte Blätter oder – im blattlosen Winterhalbjahr – in der Krone hängende, schwarz-braune Hülsenfrüchte, dann reicht das in den allermeisten Fällen zur Identifizierung.

Trotzdem hier noch der ausführliche Steckbrief zur Robinie

HABITUS

sommergrüner Baum mit lockerer, mäßig dicht belaubter, gelegentlich schirmartiger Krone; im Einzelstand Wuchshöhen bis 25 m, innerhalb eines Baumbestandes auch über 30 m; Höchstalter 150 Jahre, 200 Jahre und mehr sind seltene Ausnahmen

STAMM

meist frühzeitig verzweigt und selten geradstämmig

RINDE

tief gefurchte, längsrissige, gelegentlich netzförmig aufgerissene Borke, äußerlich grau, in den Furchen meist leuchtend rötlich-braun

ZWEIGE

je zwei langlebige, bis zu 5 cm lange Dornen an den Blattstielansätzen (umgewandelte Nebenblätter)

BLÄTTER

wechselständige, 20-30 cm lange, unpaarig gefiederte Blätter mit 5 bis 12 kurzgestielten, glattrandigen, länglich-elliptischen oder eiförmigen, 2-5 cm langen Fiederblättchenpaaren; Blattunterseite graugrün, Blattstiel 3-4 cm lang, am Grunde knotig verdickt; Fiederblättchen bei direkter Besonnung nach oben, nachts nach unten geklappt; Austrieb oft erst Anfang Mai; herbsthlicher Blattabwurf ohne rechte Herbstfärbung

BLÜTE

etwa ab 6 Jahren; große, lockere, bis zu 25 cm lange, hängende Blütentrauben mit süßlich riechenden, weißen Schmetterlingsblüten von Ende Mai bis Anfang Juni

FRUCHT

5-10 cm lange, zunächst braune, später schwarz-braune Hülsenfrüchte mit 4-10 bohnenförmigen Samen; ab Oktober reif, Fruchtstände verbleiben oft in großer Zahl über den Winter und auch länger am Baum („Wintersteher“)

Text: Dr. Rudolf Fenner (Vertreter von ROBIN WOOD im Kuratorium Baum des Jahres)



v. li. n. re.: Robinie. Foto: A. Roloff / Blätter bestehen aus 11 bis 25 Fiederblättchen. Foto: R. Fenner / Blühender Robinienzweig. Foto: A. Gomolka / Auffällig tiefgefurchte Borke. Foto: R. Fenner

Deutsche Baumkönigin



Charlotte Baumann, die Deutsche Baumkönigin 2020, stellt sich vor:

Als Botschafterin der Robinie informiere ich über die Kontroversen dieser Art. Wir brauchen einen ausgewogenen Diskurs zur Robinie – keine schnellen Antworten. Dafür setze ich mich ein.

Mein Name ist Charlotte Baumann und ich freue mich das Amt der Deutschen Baumkönigin 2020 auszufüllen. Als forstliche Fachfrau ist das für mich eine großartige Chance, die Zukunft unserer Wälder und Städte mitgestalten zu können.

Die Robinie ist keine leichte Kandidatin für einen Jahresbaum und meine Aufgabe als Botschafterin der Baum des Jahres Stiftung ist es, die Öffentlichkeit über die Chancen und Risiken zur Robinie zu informieren. Ich wünsche mir von den Fachleuten der grünen Branche mehr Offenheit bei der Diskussion um diese Baumart. Die Robinie ist Teil unserer Kulturlandschaft – wir Menschen haben sie dazu gemacht. Nun brauchen wir ein sinnvolles Konzept wie wir mit dieser Baumart zukünftig umgehen wollen.

Text: Charlotte Baumann

Verwendete und weiterführende Literatur zur Robinie

zusammengestellt von Dr. Rudolf Fenner

KNOCHE, D., ENGEL, J. und LANGE, C., 2014: Hinweise zur Bewirtschaftung von Robinien-Beständen in Brandenburg – Informationen für Waldbesitzer; PDF auf www.waldwissen.net

KOWARIK, I., 2010: Biologische Invasionen – Neophyten und Neozoen in Mitteleuropa, 2. Auflage, Verlag Eugen Ulmer KG, Stuttgart

KRAUSCH, H.-D., 2001: Einführung und Ausbreitung der Robinie in Europa; Beiträge zur Gehölkunde, Nr. 14, 107-115

MEYER-MÜNZER, B., 2016/2017: Die Robinie unter die Lupe genommen, Teil 1 und Teil 2; AFZ-Der Wald 2016/22, 31-33 und 2017/1, 33-36

MEYER-MÜNZER, B. und SCHÖNFELD, P., 2017: Die Robinie unter die Lupe genommen, Teil 3; AFZ-Der Wald 4, 32-35

ROLOFF, A., 2017: Der Charakter unserer Bäume – Ihre Eigenschaften und Besonderheiten, Verlag Eugen Ulmer KG, Stuttgart

SCHROEDER, F.-G., 2003: Wer importierte die Robinie nach Europa? Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft, Nr. 88, 121-136

SCHÜTT, P., 1994; *Robinia pseudoacacia* LINNÉ 1753; in: P. Schütt, H. Weisgerber, H. Schuck, U. Lang, B. Stimm und A. Roloff (Hrsg.), Enzyklopädie der Holzgewächse (Bd III-2). Wiley-VCH Verlag, Weinheim

STRAUSS, M., 2017: Köstliches von Waldbäumen – bestimmen, sammeln und zubereiten, Hädecke-Verlag, Weil der Stadt

Copyright-Vermerk

Baumschutz ist Bürgerpflicht!

© Baum des Jahres – Dr. Silvius Wodarz Stiftung

Der Inhalt dieser Seiten ist urheberrechtlich geschützt. Die Texte, Bilder und Fotos sind nur für die persönliche Information bestimmt. Jede weitergehende Verwendung, insbesondere die Speicherung in Datenbanken, Veröffentlichung, Vervielfältigung und jede Form von gewerblicher Nutzung sowie die Weitergabe an Dritte – auch in Teilen oder in überarbeiteter Form – ohne Zustimmung der Baum des Jahres Stiftung sind untersagt, außer Bilder und Texte sind zur freien Verfügung und zum Download freigegeben.

Wort- und Bildmarke Baum des Jahres

Baum des Jahres ist sowohl als Bild- (Logo), wie als Wortmarke patentrechtlich geschützt. Rechteinhaber ist der Förderverein der Baum des Jahres Stiftung, der Verein Baum des Jahres e.V.

Nutzung für Zwecke der Information und Bildung

Die geschützte Bezeichnung Baum des Jahres darf mit dem Verweis auf die Baum des Jahres Dr. Silvius Wodarz Stiftung, alternativ, wenn der Platz für eine Nennung sehr knapp bemessen ist, auch in der Kurzform Baum des Jahres Stiftung bei gleichzeitiger Wiedergabe des Logos Baum des Jahres und der Webadresse www.baum-des-jahres.de ohne unsere besondere Zustimmung zur Information über die Bäume des Jahres (Bildungszwecke) genutzt werden.

Die Wiedergabe der Wort- und Bildmarken Baum des Jahres sowie des Logos kann entweder allein oder in Verbindung mit den von der Baum des Jahres Stiftung autorisierten Bildern der jeweiligen Jahresbäume erfolgen. Eine Verwendung mit nicht von der Stiftung autorisierten Bildern ist nicht zulässig.

Nutzung für kommerzielle und institutionelle Zwecke

Andere Formen der Nutzung, insbesondere die Nutzung zu kommerziellen Zwecken oder zu Zwecken, die der überwiegenden Förderung anderer Institutionen dienen, bedürfen unserer ausdrücklichen, schriftlichen Zustimmung. Hierfür ist regelmäßig eine angemessene Vergütung oder Gegenleistung zu vereinbaren.

Verein Baum des Jahres e.V.